Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 5

Artikel: Der Prophet des Massenzeitalters und die Gemeindefreiheit
Autor: Tocqueville, Alexis de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zukunft, es erforschen und überliefern. Dieser ersten, obersten Pflicht ordnet sich ein großer Komplex der an dieser jüngsten ICOM-Tagung behandelten Themen zu. Die zweite Pflicht aber ist es, das Erbgut richtig darzubieten und bekannt zu machen; mit ihr befaßt sich der andere, erst in den letzten Jahren ganz erkannte Aufgabenkreis. Daß beide Kreise an der ICOM-Konferenz so ausgiebig und ersprießlich zur Sprache gekommen sind, bleibt das Verdienst des sich für den Erfolg der großen Unternehmung unermüdlich einsetzenden Tagungspräsidenten und seiner Mitarbeiter auf allen Stufen der Hierarchie.

DER PROPHET DES MASSENZEITALTERS UND DIE GEMEINDEFREIHEIT

Alexis de Tocqueville

Alle sogenannte große, aber auch die Tagespolitik in Staat und Gemeinde ist, wie in andern Lebensgebieten, ohne ständige Konsultierung von Wissenschaft und Staatsdenker, das Besinnen auf grundlegende Linien, kaum denkbar und fruchtbar.

Einer dieser Staatsdenker ist *Alexis de Tocqueville,* französischer Publizist und Staatsmann, geb. 1805, gest. 1859. Er wurde als Jurist bei der Regierung beauftragt, das Strafsystem in den USA zu studieren. Tocqueville brachte von da sein Hauptwerk zurück: «La Démocratie en Amérique» (2 Bände), das man Montesquieus «Esprit des lois» an die Seite gestellt hat. Auch noch andere staatspolitische und staatsphilosophische Schriften stammen aus seiner Feder. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung übernahm er 1849 das Portefeuille des Auswärtigen. Später erwies er sich als einer der letzten Verteidiger des parlamentarischen Regimes. Das sind einige biographische Notizen, wie sie in jedem Sammelwerk zu finden sind.

Wer in Tocquevilles Werken, namentlich in den vielen Briefen, blättert, liest u. a. die inhaltsschweren Sätze: «Es gibt heute auf der Erde zwei große Völker, die zwar von verschiedenen Punkten ausgegangen sind, sich aber dem gleichen Ziele entgegenbewegen: Das sind die Russen und die Nordamerikaner. Ihr Ausgangspunkt ist verschieden; die Wege sind nicht die gleichen. Trotzdem scheinen beide von einem geheimen Willen der Vorsehung bestimmt zu sein, eines Tages die Hälfte der Welt in der Hand zu behalten.» Das schrieb 1835, also vor 120 Jahren, der französische Soziologe und Staatsmann *Tocqueville.* Mit welcher Schärfe erkannte dieser politische Denker die künftige Auswirkung, wie genau stellte er seine Diagnose, wie aktuell ist sie heute! Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat er das Zeitalter der *Massen- und der Überstaaten* heraufdämmern sehen, eine Zeit, in der eine ungeheuer mächtige Zentralgewalt sich über die Menschen erhebt. Es bezeichnet die ganze Großartigkeit seiner Prophetie, daß sie nach mehr als 100 Jahren eine exakte Beschreibung der gegenwärtigen Wirklichkeit geworden ist.

Die Literatur über Tocqueville, seine Ideen, ist selten groß. *Jacob Burck-*

hardt, Werner Kaegi und viele andere in unserem Lande haben sich seiner Werke in vielfältiger Weise angenommen. Durch Burckhardt wurde das Tocquevillesche Lehrgut eigentlich erst lebendiger Besitz unserer Gegenwart, deren Aufnahmebereitschaft durch die gewaltige Krise zweier Weltkriege vorbereitet wurde. In der deutschen Staatswissenschaftsliteratur haben *Robert von Moll* und *I. C. Bluntschli* das Verdienst, auf Tocquevilles Verdienst gebührend hingewiesen zu haben. In Molls Werk «Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften» wird Tocqueville zu den ersten unter den Staatsgelehrten gerechnet. Ähnlich klingt es bei Bluntschli. Dilthey, der deutsche Wissenschafter, bezeichnet Tocqueville als den größten Analytiker der politischen Welt seit Aristoteles und Machiavelli. Tocqueville stand zeit seines Lebens unabhängig zwischen den Parteien. Er bekannte von sich selbst. «Demokrat aus Verstand, Aristokrat aus Instinkt» zu sein, und eines seiner Hauptanliegen war die Verschmelzung von Freiheit und Ordnung.

Neuestens erschien in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart ein Werk von *J. P. Mayer: Alexis de Tocqueville, Prophet des Massenzeitalters,* mit reicher Verarbeitung auch in psychologischer und biographischer Richtung. Die Einführung in Leben und Werk des großen Staatsdenkers erscheint zeitlich besonders günstig. Der Verfasser war ehemals Dozent für englisches Staatsrecht und vergleichende politische Soziologie an der Universität London und leitet jetzt die neue französische Gesamtausgabe der Werke Tocquevilles. Seine Aktivlegitimation dürfte deshalb besonders gegeben sein. Was uns zur vorliegenden Betrachtung veranlaßte, ist die Tatsache und der Geist, wie Alexis von Tocqueville und sein neuester Interpret J. P. Mayer als *einen der Wege zur Begegnung der Gefahren des Massenzeitalters, die dezentralisierte Verwaltung, die Pflege und Vertiefung der politischen Gemeindefreiheit und der politischen Gemeindeautonomie* dominierend in den Vordergrund gestellt haben; wie beide den übertriebenen Zentralismus und dessen Geist, von dazumal und von heute, geißeln; wie sie für die Ereignisse und Einsicht der Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit der politischen Gemeinde, übrigens auch der einzelnen Menschen, werben und als Segen für den Menschen, die politische Gemeinde und den Staat erforschen und erklären. Man fühlt es dem Werke Mayers zur Freude und Genugtuung nach, wie dieser die These Tocquevilles mit berechtigtem Stolz vertritt: «England ist das Land der Dezentralisation. Man hat eine Zentralregierung, aber es gibt in der Hauptsache keine Zentraladministration. Jede Grafschaft, jede Stadt, jede Lokalität, jede politische Gemeinde besorgt ihre eigenen Interessen. Es ist nicht in der Natur der Dinge, daß eine Zentralregierung über die Bedürfnisse einer großen oder kleinen Nation wachen kann. In der Dezentralisation liegt die Hauptursache des materiellen Fortschrittes Englands.» Anderseits geht die Größe und nachhaltige Enttäuschung des Interpreten Mayer hervor, daß der Prophet im Vaterland nichts gelte. Die Wirkungsgeschichte Tocquevilles bestehe in Frankreich in einem fortgesetzten Mißverständnis. Wohl sei er bis in unsere Zeit in die Rubrik des politischen Liberalismus eingeordnet worden, aber Frankreich habe bis zum heutigen Tag die Nutzanwendungen der großen Ideen Tocquevilles nicht getroffen. Die Konsequenzen seien von außen gesehen überall wahrnehmbar.

J. P. Mayer ist durch seine gründlichen Untersuchungen überzeugt, daß Tocqueville auf Grund von Studien bei Platon, Plutarch, Machiavelli, Rousseau, Montesquieu und andern Staatsdenkern schon in seinen jungen Jahren von einem ehrgeizigen Willen getrieben, seinem Lande als politischer Mensch dienen wollte. Reichten seine Kräfte hin — diese Zweifel tauchten wie bei andern großen Menschen immer wieder in vertrauten Briefen seiner Lehrjahre auf —, Frankreich ein politischer Führer zu sein? Tocqueville wurde französischer Außenminister, weil er politische Macht wollte. Die Lust zur Macht ist, wie Hobbes uns gezeigt hat, der fundamentalste Trieb des politischen Menschen. Tocqueville war zweifel-

los von diesem Trieb besessen gewesen, aber dieser Machttrieb war bei ihm gebändigt durch ein tiefes Bewußtsein vom *letzten Sinn des Gemeinschaftslebens.* Die Macht zu begehren, nur um der Macht willen, war ihm ungemäß. Politik ohne Gewissen und Verantwortung ist für Tocqueville eine unmenschliche, ja gottlose Politik. So war Tocqueville der wohlüberlegten und weitausschauenden Auffassung, daß Politik keineswegs *nur* technisches Wissen und Können verlangt, in welcher Weise das menschliche Gemeinschaftsleben in Stadt und Gemeinde zu regulieren und zu ordnen ist. Vielmehr müsse jede Politik die *Allseitigkeit der menschlichen Grundkräfte* zu einem einheitlichen Wesen und Handeln integrieren. Gefühle, Treue, Leidenschaften, religiöse, moralische, künstlerische und philosophische Haltungen seien in die juristischen, administrativen, staatlichen und gemeindlichen Institutionen der menschlichen Gesellschaft einzuschmelzen. Politik als Wissenschaft müsse versuchen, diese komplizierte Verflechtung analytisch aufzulösen und ihre Grundelemente klar hervortreten zu lassen.

Haben wir nicht da und dort Anlaß zu beklagen, besonders wo die Voraussetzungen bei uns gegeben sind, diesem zweiten Gesichtspunkte, dem großen Aspekt, dem eigentlich klassisch zu nehmenden Wort der Politik, noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben? Es kann sich dabei natürlich nicht darum handeln, was man will, sondern es geht darum, was man tut.

Wie kann die moderne Massengesellschaft dem neu anrückenden Despotismus entgehen. So stellen Tocqueville und sein Interpret die Frage. «Diejenigen unserer Zeitgenossen, welche die Unabhängigkeit und Würde ihresgleichen schaffen oder sichern wollen, müssen Freunde der politischen Gleichheit sein, und hievon hängt allein der Erfolg ihres heiligen Unternehmens ab.» Mayer sagt darauf wohl mit gutem Recht: «Ich kenne keinen modernen Politiker, der tiefer, fruchtbarer über das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Politik wie Tocqueville nachgedacht hat.»

Man müßte ausführlich sein, um über Tocqueville und seine Ideen ausführlich zu schreiben. Dazu ist hier nicht der Raum und auch nicht die Absicht. Es ist im kurzen überhaupt nicht möglich, auf seine Probleme von Freiheit und Demokratie, Philosophie und Politik, der Staatssoziologie, der zukünftigen Sozialstruktur des Abendlandes und der Staats- und Gemeindeführung, eintreten zu können.

Aber auf einen Brief an *John Stuart Mill* vom 5. 12. 1835 sei hingewiesen, der die prinzipiellen Probleme einer politischen Idee berührt: «Ich kenne keinen Freund der Demokratie, der schon gewagt hätte, so klar und deutlich den Grundunterschied von Delegation und Repräsentation herauszuarbeiten oder der besser die Bedeutung dieser Begriffe bestimmt hätte. Seien Sie gewiß, mein lieber Mill, daß Sie da eine sehr bedeutsame Frage angeschnitten haben; davon bin ich fest überzeugt. Für die Anhänger der Demokratie handelt es sich viel weniger darum, Mittel zu finden, das Volk an die Regierung zu bringen, als solche, die es dem Volke gestatten, die für die Regierung Fähigsten zu wählen. Ferner ihm die Möglichkeit zu geben, auf diese eine so große Macht auszuüben, damit es ihre Taten im ganzen leiten kann, nicht aber ihre einzelnen Handlungen oder die Mittel der Ausführung. Das ist das Problem. Ich bin vollkommen überzeugt, daß von seiner Lösung das Schicksal der modernen Nation abhängt.» Mayer ist beizupflichten, wenn er sagt, Tocqueville habe das Problem formuliert, gelöst habe er es nicht. Er konnte es von seinen Voraussetzungen her nicht lösen. Die politische Elite der Aristokratie war dazumal in Frankreich vernichtet. Ein unheroisches und nur der Sicherheit und dem Wohlleben zugetanes Bürgertum, in dessen Rechte und Ansprüche immer neue Massen einrücken — ein Prozeß, der bis in unsere Tage noch nicht zum Stillstand gekommen ist —, ein solches Bürgertum war jeder politischen Tugend bar. Eine politische Elite, welche sich allein aus der Bourgeoisie rekrutiere, erschien Tocqueville als contradictio in adiecto; nur in der

Mischung der Elemente, des ganzen Volkes, wie in England, sah er die mögliche Basis einer politischen Elite, welcher die Führung der Staaten anvertraut werden könnte.

Diese Formulierung des Problems gehört zweifellos auch in unserer Demokratie zum allerwichtigsten staats- und gemeindepolitischen Problem, das wir immer und immer wieder durch unablässige Prüfung, Aufklärung und hunderterlei Art staatsbürgerlicher Erziehung zu pflegen haben werden. Es muß als Ziel gelingen, dereinst das Postulat der Freiheit mit der egalitären, modernen Massengesellschaft zur Versöhnung zu bringen. Dabei ist es uns mehr denn je bewußt, daß der Weg nicht der der politischen Zentralisation, der Zentralisation der Verwaltung, sondern neben einem unabhängigen Rechtswesen, der Pressefreiheit, der Unverletzlichkeit der Parlamente und ihrer Rechte, inbegriffen der ausgleichenden Verwaltungsgerichtsbarkeit, die *Gemeindefreiheit* und *politische Gemeindeautonomie* sein wird.

Blicken wir nochmals für einen Augenblick nach England. Hier ist es wiederum der große liberale John Stuart Mill, der, fast gleichaltrig wie Tocqueville, die Gefahren der Massennivellierung und der Tyrannei, der Majorität seinen Zeitgenossen und der folgenden Generation zum Bewußtsein bringt. Mill hat in seiner Selbstbiographie von dem starken Einfluß, den sein französischer Freund auf ihn ausübte, Rechenschaft abgelegt. Noch in seinem Buch «Über die Freiheit», das er dem sterbenden Tocqueville nach Cannes sandte, finden sich die bemerkenswerten, klugen und weisen Sätze: «Der Wert des Staates besteht zuletzt im Wert der Individuen, die ihn bilden; und ein Staat, der seine Menschen zu Zwergen macht, damit sie in seinen Händen gehorsame Instrumente abgeben — selbst wer dies für gute Zwecke tut —, wird finden, *daß man keine großen Dinge aus kleinen Menschen vollbringen kann.*»

Nur diese wenigen Andeutungen aus Tocquevilles Werken und aus dem Werke Mayers zeigen, wie tief, mannigfaltig und ernst Tocqueville politische Mahnungen dem abendländischen Staatsdenken, sicher auch der heutigen Zeit, gegeben hat. Freilich fand die Stimme dieses einfachen Mahners geringen Widerhall, weil das Massenzeitalter den subtilen Analysen eines Geistes Tocquevillescher Prägung nicht mehr zu folgen vermag, und weil es sich überdies in der Hochstimmung des Soherrlich-weit-Gebrachthabens nicht beeinträchtigen lassen will. Dieses Gefühl hat sich unter der Diktatur Napoleons III. nur noch verstärkt. «So ist die Freiheit», schreibt er in seinem Brief vom 7. 1. 1856, «für mich noch immer das höchste Gut; sie ist für mich noch immer die reichste Quelle männlicher Tugenden und größter Taten. Keine Sicherheit und kein Wohlleben könnten mich von ihr fernhalten. Ich sehe aber, wie die meisten meiner Zeitgenossen, und zwar die ehrlichsten — denn die anderen gehen mich wenig an —, nur danach trachten, sich so gut wie möglich einem andern Regime anzupassen. Was mich jedoch am meisten verwirrt und erschreckt, ist die Tatsache, daß sie aus der Bereitschaft zur Sklaverei ein Grundelement der Tugend machen wollen. Selbst wenn ich es wollte, könnte ich nicht so denken und fühlen wie sie. Meine ganze Natur sträubt sich noch dagegen, mehr als mein Wille. Ein unbezwingbarer Instinkt nötigt mich, mir in diesem Punkt treu zu bleiben.»

Unerschütterlich war Tocquevilles Glaube an das Licht menschlicher Freiheit und menschlicher Würde. Beide sind ihm ewig wie der Glanz der Sterne.

Was er aber für die große politische Idee, *die Gemeindefreiheit und Gemeindeautonomie* für heute und morgen dachte und wirkte, muß Tocqueville allein schon ein geistiges Denkmal errichten. Es ist ein denkwürdiges Vermächtnis, das uns Mayer in seinen neuesten Untersuchungen über Tocquevilles Ideen in dieser Richtung einmal mehr wieder und näher gebracht hat.

Ernst Utzinger